

zeichnen wir im Anschluss an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1982) als „Habitus“. Wir lernen unser Verhalten in einer bestimmten sozialen Umgebung, vor allem während der Kindheit. Auf diese Weise erwerben wir stabile Verhaltensmuster, die an die Umgebung angepasst sind, zumeist an die Umgebung der Eltern. Wir haben mehr mit den Menschen gemeinsam, die in einer ähnlichen Umgebung aufgewachsen sind, als mit anderen Menschen. Ob man lieber Fußball oder Golf, lieber Bier oder Rotwein, lieber körperliche Arbeit oder Investmentbanking mag, hängt größtenteils von der sozialen Umgebung ab, in der man aufgewachsen ist und die sich im Habitus verfestigt. Je früher im Lebenslauf die Handlungsmuster erworben und je öfter sie wiederholt werden, desto tiefer prägen sie sich ein. Ein Beispiel dafür ist die Beherrschung eines Musikinstruments, die eine lange Übung mit ständigen Korrekturen und Verfeinerungen voraussetzt, aber dann eine lebenslange Fähigkeit begründet. Da die soziale Umgebung und die Position des Menschen sich nicht ständig fundamental ändern, weisen die Handlungsmuster eine zeitliche Kontinuität und eine Einheitlichkeit auf, die den Habitus auszeichnen.

In der kapitalistischen Gesellschaft verfestigen sich gesellschaftliche Hierarchien in Gestalt sozialer Klassen. Eine soziale Klasse definiert sich durch den Habitus und ökonomisches Kapital, aber auch durch andere Faktoren wie Bildung, Kulturgüter, Umgangsformen und Sprache, die Bourdieu unter dem Begriff kulturelles Kapital zusammengefasst hat, sowie durch wertvolle Beziehungen, das soziale Kapital (Bourdieu 1982: 184ff). All diese Faktoren wirken zusammen. Alle Faktoren gemeinsam dienen dazu, die jeweils unteren sozialen Klassen von den Privilegien der eigenen Klasse auszuschließen.

Die sozialen Klassen sind Transformationen der Hierarchien früherer Soziokulturen. Sie reproduzieren die Ungleichheiten der vorkapitalistischen Gesellschaft und modifizieren sie zugleich, indem Habitus und Ressourcen von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Im Anschluss an Edward P. Thompson (1963) sprechen wir von Traditionslinien, die im Habitus verankert sind. Man erwirbt Handlungs- und Denkmuster, die für eine soziale Klasse charakteristisch sind, vor allem von den Erziehungspersonen, die ihren Habitus meist ebenfalls im Rahmen dieser sozialen Umgebung ausgebildet haben. Auf diese Weise bestehen vorkapitalistische Hierarchien auch nach der kapitalistischen Transformation fort und werden soziale Klassen reproduziert.

## Skalen

Wir untersuchen im Folgenden soziale Klassen und Soziokulturen innerhalb von Nationalstaaten. Dabei zeigt sich, dass vorkapitalistische Soziokulturen zumeist Großregionen umfassen, während viele Lokalitäten eigene Strukturen ausgebildet haben, die bis heute von Bedeutung sind. Daher gehen wir im zweiten Teil des Buches von den Soziokulturen der Regionen aus und differenzieren dann in Nationalstaaten und, wenn auch nur ansatzweise, in Lokalitäten. Wir sehen allerdings, dass alle neueren Strukturen durch die drei globalen Soziokulturen beeinflusst oder gar bestimmt werden.

Derzeit scheint eine beschleunigte Globalisierung eine immer stärkere Vereinheitlichung zu bewirken. Es besteht jedoch eine Spannung zwischen globalem Finanzkapital, internationalen Organisationen, Multikulturalismus und transnationaler Kommunikation auf der einen Seite und nationalen Kapitalisten, Regierungen, Nationalismus und nationalen Strukturen auf der anderen Seite – oder zwischen Globalisierung und Nationalismus. Wir argumentieren, dass diese Spannung in allen Bereichen auch noch in den kommenden Jahren unsere Welt prägen wird, die Gegenüberstellung aber zu einfach ist. Das Globale und das Nationale sind miteinander verwoben und beinhalten selbst unterschiedliche Zentrifugalkräfte, beispielsweise Regionen, ethnische Separatismen, Großunternehmen und transnationale soziale Bewegungen. Auf die Vielfalt der Ebenen und Verflechtungen bezieht sich der Begriff der Skalen.

Mit dem Begriff der Globalisierung assoziiert man eine Vereinheitlichung der Welt. Überall scheint die Welt zunehmend dem westlichen Modell zu entsprechen: westlicher Kapitalismus, westliche Konsumgüter und -muster, westliche Staatsformen und Institutionen breiten sich über den gesamten Erdball aus. Tatsächlich wird die Welt in diesen Dimensionen einheitlicher. Aber in anderer Hinsicht bleibt sie heterogen und wird teilweise noch stärker fragmentiert.

Der Begriff der Globalisierung wurde vor Ende der 1980er Jahre kaum verwendet. Dass Globalisierung Vereinheitlichung bedeutet, ist in der Wissenschaft kein Konsens. Aber man ist sich einig, dass Globalisierung eine zunehmende „interconnectedness“ beinhaltet, eine Vernetzung, die durch verschiedene Faktoren bedingt wurde: politisch – das Ende des Kalten Krieges beendete das Zweiblocksystem und ermöglichte einen Prozess der globalen Integration; technisch – das Internet wurde Anfang der 1990er Jahre eingeführt, das Mobiltelefon etwas später, nun sind beide miteinander

verschmolzen und ermöglichen einen weltweiten, entlokalisierten Informationsaustausch, solange man online ist; ökonomisch – ein weltweiter Warenverkehr und globale Wertschöpfungsketten.

Wir argumentieren nun, dass Globalisierung nicht mit Verwestlichung gleichzusetzen ist. Die Impulse zur weltweiten Vernetzung und Interaktion gehen nicht nur vom Westen aus, sondern sind selber global geworden. Ferner ist Globalisierung nicht allein positiv zu bewerten. Sie verschärft grenzüberschreitende Probleme wie ökologische Degradierung und macht die Weltwirtschaft anfälliger für Krisen. Die Welt ist heute nicht nur enger gestrickt, sondern auch die Anfälligkeit für und die Komplexität der Probleme scheint gestiegen zu sein. Schließlich ist Globalisierung nur eine Seite der Medaille, da die entgegengesetzten Kräfte der Lokalisierung ebenso erstarkt zu sein scheinen.

Globalisierung und Lokalisierung greifen ineinander, so dass man auch von Glokalisierung spricht. James Rosenau (2003) verwarf Globalisierung als Konzept und entwickelte den Begriff „fragemigration“, um damit anzuzeigen, dass die globalisierenden, zentralisierenden, integrierenden Dynamiken interaktiv und ursächlich mit lokalisierenden, fragmentierenden sowie dezentralisierenden Dynamiken verbunden sind. In Wahrheit gehe es um „interaktive Polaritäten“, die sich gegenseitig durchdringen und sich vermischen. Dies führe dazu, dass gegenwärtige Transformationen (im Sinne von tiefgreifenden, strukturellen Veränderungen) nicht mehr linearer Natur sind. Ursache und Wirkung seien nicht voneinander zu unterscheiden, Entwicklungen seien vorübergehend und umkehrbar.

Die immer noch nicht überwundene globale Wirtschaftskrise hat die Unsicherheiten noch verstärkt. Die Allgegenwärtigkeit der Krise hat Kontingenz, Unordnung, Angst und Unsicherheit – statt Wachstum, Freiheit und Fortschritt – zu tagtäglichen Begleitern gemacht, wobei der Topos vom Eigenen und Anderen eine besonders starke Ausprägung erlangt hat. Bedrohungen kann nicht mehr mit herkömmlichen Mitteln begegnet werden. Sozialstaat, Demokratie, sogar die Menschenrechte – und damit die zentralen Elemente der über Jahrhunderte gewachsenen liberal-bürgerlichen Kultur des Westens – stehen auf dem Prüfstand.

Das Zusammenspiel zwischen den Kräften der Globalisierung und Lokalisierung lässt sich am besten, so meinen wir, über eine mittlere Raumebene (die „Region“ in den Regionalwissenschaften oder die „area“ in den area studies) erschließen. Heute müssen wir „Raum“ neu denken, wobei Größenverhältnisse (Skalen) sowie relative Distanzen eine mindestens ebenso

wichtige Rolle einzunehmen scheinen wie die territorialen Grenzen von Nationalstaaten. Transnationale Ströme und Verflechtungen aller Art prägen globale bis lokale Prozesse viel stärker als statische und inflexible Raumstrukturen.

Auch das Regionenverständnis ist mittlerweile kritisiert worden. Die Einteilung der Welt in Europa, die beiden Amerikas, Afrika und asiatische Regionen geht auf das geopolitische Arrangement des Kalten Krieges in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück und ist so nicht mehr gültig. Die Unterteilung der Welt in eine bloße Reihung von Nationalstaaten ist ebenfalls unbefriedigend, um globale Zusammenhänge zu verstehen. Eine Lösung ist der Versuch, die starre Abgrenzung zwischen Weltregionen aufzulösen, indem man die Mobilität von Gütern, Menschen und Ideen über Grenzen hinweg verstärkt ins Blickfeld rückt. Somit werden Regionalstudien von so genannten transregionalen Studien ersetzt. Ein Nachteil ist allerdings, dass alles, was sich nicht räumlich bewegt, und alles, was die Mobilität zwischen Regionen übersteigt, aus dem Blickfeld gerät. Aus diesem Grund unterscheiden wir in dieser Studie noch immer zwischen den klassischen Weltregionen und innerhalb ihrer zwischen Nationalstaaten, aber essentialisieren diese nicht, sondern versuchen sie sowohl in ihrer Eigenheit wie auch in ihrer Position in der multizentrischen Welt zu verstehen. Somit verfolgen wir ein relatives Verständnis von Region, nehmen aber die jeweiligen Eigenheiten ernst.

## **Multizentrische Welt**

In der Schule lernt man in vielen Weltregionen bis heute das eurozentrische Narrativ der Geschichte. Dort heißt es, die geschichtliche Entwicklung habe mit den alten Hochkulturen begonnen. Von Mesopotamien und Ägypten sei die Flamme der Zivilisation an Griechenland und Rom weitergegeben worden. Im dunklen Mittelalter habe kurzzeitig der Islam auf der Basis griechischer Wissenschaft dominiert, bevor sich Europa über die Welt ausbreitete. Europa wird als Höhepunkt und Erfüllung einer Evolution mit dem Ziel in der Gegenwart interpretiert, entartet oder perfektioniert in Nordamerika.

Europa und Nordamerika sollen die höchste Stufe der Geschichte verkörpern. Faktisch haben Westeuropa und die USA die Welt im 19. und 20. Jahrhundert beherrscht. Daher lag es nahe, dass man sie als „entwickelt“ und andere Weltregionen als „unterentwickelt“ betrachtet hat. In dieser Periode

entstanden die Sozialwissenschaften, die sich ebenso selbstverständlich an den entwickelten Gesellschaften orientiert haben. Noch heute meinen wir, dass Kapitalismus und Demokratie die Welt erobern und es nur eine Frage der Zeit ist, bis die ganze Welt dem westlichen Vorbild entspricht.

Faktisch ist die Herrschaft des Westens jedoch schon wieder vorüber. Und sie war von kurzer Dauer. Bis 1750 hatte China ein höheres Pro-Kopf-Einkommen als England, bis 1850 ein größeres Bruttosozialprodukt und bis 1860 einen größeren Anteil an der Weltproduktion (Hobson 2004). Aber auch Indien und Südostasien hatten bis ins 17. Jahrhundert etwa die wirtschaftliche Bedeutung, die sie heute zurückgewinnen. Indien und China bezogen ihre Rohstoffe zu einem großen Teil aus Südostasien, das für die Märkte in Übersee produzierte. Die Europäer stiegen erst spät in den multizentrischen Handel ein. Sie konnten sich den Bedarf Asiens nach Silber zunutze machen, das sie aus Süd- und Mittelamerika nach Asien brachten, um es dort gegen Waren einzutauschen. Der dann folgende Aufstieg des europäischen Handels, der in Südostasien eine Monopolstellung errang, korrespondierte mit einer relativen Schwäche Asiens. Europa rückte nun ins Zentrum der Welt, aus dem es bereits im 20. Jahrhundert wieder zu verschwinden begann. Seit dem Aufstieg der Tiger und sodann Chinas und Indiens ist die westliche Herrschaft brüchig geworden.

Es ist klar, dass die Vereinigten Staaten die Welt heute nicht mehr vollkommen beherrschen und dass Europa nur noch eine geringe weltpolitische Bedeutung hat. Wir stehen allerdings auch nicht an der Schwelle zu einer von China beherrschten Welt. Vielmehr sind wir zur Welt vor dem europäischen Aufstieg zurückgekehrt. Wie André Gunder Frank (1998) für das 21. Jahrhundert zu zeigen versucht hat, argumentierte Janet Abu-Lughod (1989), dass vor dem 16. Jahrhundert eine multizentrische Welt existierte, in der Asien das größte Gravitationszentrum bildete.

Allerdings kehren wir in einer weiteren Hinsicht zur multizentrischen Welt der Vergangenheit zurück. Zentren sind heutzutage nicht mehr ausschließlich Nationalstaaten, also China oder die USA, sondern auch Städte, soziale Gruppen, transnationale Verbindungen oder virtuelle Räume. Die Zentren der heutigen Welt sind im Sinne des vorangehenden Abschnitts skalar zu bestimmen. Sie unterscheiden sich von der Welt vor dem europäischen Aufstieg durch die Integration in den globalen Kapitalismus. Die Geschichte der einzelnen Zentren von heute kann man nicht mehr als Vergleich oder „Entanglement“ erzählen, sondern man muss sie in den Kontext der Globalisierung einordnen. Das wollen wir im Folgenden tun.